

nung nach Autonomie des Jugendbundes und ihrer Mitglieder. Dazu kam eine aufregende Mischung aus besonderer Kleidung und Symbolen, Zeitschriften in »Bauhaus-Ästhetik« und schweren BMW-Motorrädern, vielen neuen, oft russisch inspirierten Liedern und japanischem Zen-Buddhismus.

In Berlin kam Koebel in Berührung zu Nationalbolschewisten, darunter Harro Schulze-Boysen, der eine Zeitlang in Koebels »Rotgrauer Garnison«, seiner dortigen Wohn- und Arbeitsstätte, wohnte. Nach Bekanntschaft mit Richard Scheringer, der sich, im »Ulmer Reichswehrprozess« noch wegen nationalsozialistischer Umtriebe zu Festungshaft verurteilt, »in die Front des wehrhaften Proletariats eingereiht« hatte, trat Koebel 1932 der KPD bei. Nur kurz darauf folgte indes wieder eine Wende: Koebel verließ 1933 die Partei und gab als Parole »Hinein in die Hitlerjugend« aus. Umstritten ist, ob hinter dieser Wendung eine Doppelstrategie stand, mit der er die Eigenständigkeit seiner Gruppen als »Trojanisches Pferd« erhalten wollte. Unter dem Vorwurf von »Zersetzungsversuchen der Hitlerjugend« wurde er jedenfalls im Januar 1934 in Gerlingen verhaftet und nach Berlin in das berüchtigte Gestapogefängnis »Columbia-Haus« gebracht. Nach zwei Selbstmordversuchen schwer verletzt, emigrierte er im Herbst des Jahres nach England.

In der Illegalität bestanden in den 1930er-Jahren »dj.1.11«-Gruppen als Teil eines Jugendwiderstands weiter. Eine besondere Rolle spielte dabei die parallel zur Hitlerjugend organisierte Ulmer Gruppe unter Leitung von Hans Scholl, was 1937 zu Ermittlungen wegen »bündischer Umtriebe«, aber auch »sittlicher Verfehlungen« führte.

In London suchte Koebel, wohl in der Hoffnung, künftig eine Führungsposition bei der »Einigung der deutschen Jugend« spielen zu können, Kontakt zur dort 1939 gegründeten FDJ. Erst 1948 gelang eine Repatriierung nach Ostberlin, wo die in mehreren Briefen von Erich Honecker angedeutete Tätigkeit für die Jugendorganisation jedoch nicht zustande kam. 1951 wurde er wegen

»feindlicher und zersetzender Tätigkeit« aus der SED ausgeschlossen und 1953 kurzzeitig unter dem Vorwurf der Spionage inhaftiert. Am 2. September 1955 erlag Eberhard Koebel einem Schlaganfall. Seine Urne wurde in das Familiengrab auf dem Stuttgarter Pragfriedhof überführt. Die Stadt hat die Grabstelle 2019 in öffentliche Pflege übernommen.

Die von Koebel angestoßene Jungenschaftsbewegung entwickelte sich seit den 1950er-Jahren in, auch politisch, unterschiedliche Richtungen. Auf ihre Mitglieder, zu nennen ist vor allem Peter Rohland aus Göppingen, gehen die Folklore-Festivals auf der Burg Waldeck zurück. Nicht übertrieben ist es, von einem kulturgeschichtlichen Ereignis zu sprechen, bei dem von 1964 bis 1969 engagierte Liedermacher eine neue Ära deutschsprachiger Lieder eingeleitet haben. In den dort gesungenen Liedern lebt auch etwas von Eberhard Koebel weiter.

Claus-Peter Clostermeyer

Adolf Klek

Geschichte des Klosters Kirchberg. Band 1-3. *Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, Sulz 2010, 2014 und 2020.*

Band 1: Herrengunst und Frauenminne. Die Frühzeit des Klosters Kirchberg. 112 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Broschiert € 15,-;

Band 2: »ain wild ding damals zu Kirchperg«. Krisen- und Krimizeit im Frauenkloster 1470-1570.

140 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Fester Einband € 18,80;

Band 3: Glanzzeit und bitteres Ende im Frauenkloster Kirchberg 1688-1855. 180 Seiten mit 64 Abbildungen.

Fester Einband € 18,80. (zu beziehen über das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, Klosterladen, 72172 Sulz. klosterladen@klosterkirchberg.de, Tel. 07454 – 883137)

Nachdem kürzlich der dritte Band erschienen ist, liegt Adolf Kleks Geschichte des Klosters Kirchberg nun vollständig vor. Es sind schmale Bände, aber sie haben es in sich. Sie erzählen die wechselvolle Biografie eines süddeutschen Klosters, von seiner wundersamen Gründungslegende, die dem württembergischen

Beamten, der 1806 mit der Klosterauflösung betraut ist, nur noch ein verstohlenes Lächeln ob der Naivität der Schwestern abringt, bis zu seiner endgültigen Abwicklung, nachdem 1855 die letzte überlebende Nonne das Kloster verlassen hatte. Das Anwesen ist heute im Besitz des Landes Baden-Württemberg. Das Konventsgebäude wird seit 1958 als Tagungshaus der evangelischen Berneuchener Gemeinschaften genutzt.

Adolf Klek, pensionierter Schulamtsdirektor aus Balingen und als Michaelsbruder selbst Angehöriger einer Berneuchener Gemeinschaft, hat sich durch zahlreiche vorangegangene Veröffentlichungen als Kenner der Kirchberger Klostergeschichte ausgewiesen. Ihm gelingt der Spagat zwischen wissenschaftlich fundierter und allgemeinverständlicher Darstellung, auch für ein Publikum, das mit dem Ordenswesen nicht vertraut ist. Klek stellt die Umbrüche, Krisen- und Blütezeiten in ihren geschichtlichen Kontext, erklärt das religiöse Denken und Fühlen der ZeitgenossInnen, informiert über die politischen Verhältnisse. Und immer wieder kommt er auf die Geschichten der Menschen zu sprechen, die mit dem Kloster verbunden waren: als Chorfrauen, Laienschwestern, Beichtväter, Amtsleute, Bauhandwerker und Künstler.

Die Abbildungen sind zwar zahlreich und informativ, aber manchmal so klein, dass man die liebevoll beschriebenen Details nicht immer gut erkennen kann. Ein bedauerliches Manko, das vermutlich der Kalkulation um einen vertretbaren Ladenpreis zuzuschreiben ist.

(Band 1) Das Kloster ging, wie viele Klöster damals, aus einer kleinen Beginengemeinschaft hervor. Es wurde 1237 von Burkhard III. von Hohenberg großzügig ausgestattet. Er wollte damit nicht nur sich und seinem Haus die Gebete der frommen Schwestern für sein Seelenheil sichern, sondern auch seinen Machtanspruch an einem strategisch wichtigen Ort behaupten. Der Konvent wurde dem Dominikanerorden unterstellt. Ein rascher und starker Zustrom von Adelsdamen aus der ganzen Grafschaft führte zu reger Bautätigkeit. In dieser Zeit des ers-

ten Aufblühens soll der Konvent 80 Ordensfrauen gezählt haben.

Viel Raum gibt Klenk seiner Darstellung des Kirchberger Schwesternbuchs, eines von neun spätmittelalterlichen, aus dem oberdeutschen Raum überlieferten Nonnenbüchern. Es versammelt 22 Nonnenviten und berichtet, 1305 endend, anrührend von ekstatischer Frömmigkeit, von mystischem Erleben und vielen kleinen Alltagswundern, die ein faszinierendes Licht auf die Innenwelt eines mittelalterlichen Frauenklosters werfen.

(Band 2) Dem Zeitgeist der Renaissance entsprechend, hatte sich in vielen Klöstern die strenge Klosterdisziplin gelockert. Die Schwestern liebten ihren Wohnkomfort, besaßen Privatvermögen, beschäftigten Dienstmägde, reisten gern und empfingen Besuch. Ordensübergreifend setzte ein Kampf um Klosterreformen ein, der in Kirchberg lange erfolglos blieb. Eine Pestepidemie, Plünderungen im Bauernkrieg, eine Feuersbrunst und immer wieder Verwalter, die in die eigene Tasche wirtschafteten, richteten das Kloster fast zugrunde.

Nachhaltige Besserung brachte erst der Zuzug von 39 Schwestern aus dem Pforzheimer Dominikanerinnenkloster. Die Ordensfrauen hatten sich 1556 geweigert, den Glauben ihres protestantischen Landesherrn anzunehmen, der darauf mit Repressalien reagierte. Acht Jahre lang hielt der Konvent den Schikanen stand, dann entschlossen sich die Schwestern, ihr Kloster aufzugeben und nach Kirchberg zu ziehen. »Wir fanden ein solches armes, unerbautes, zerrissenes Kloster vor, dass es zum Erbarmen war«, heißt es in ihren Aufzeichnungen. Die verbliebenen sieben Kirchbergerinnen freuten sich allerdings nicht über den Zuzug, denn die Pforzheimer Schwestern lebten observant, d.h. den strengen Ordensregeln entsprechend. Mit Ausnahme einer einzigen Nonne, die später Priorin wurde, verließen sie alle gemeinsam das fromm gewordene Kloster.

(Band 3) Nach dem 30-jährigen Krieg, der auch in Kirchberg seine Spuren hinterließ, erfuhr das Kloster eine neue Blütezeit. Sie äußerte sich in einer ab 1688 einsetzenden intensiven Bautätigkeit, sichtbar an den

teils bis heute erhaltenen barocken Gebäuden. Eingehend beschreibt Klek die Bautätigkeit und geht dabei auch auf die spirituelle Bedeutung der Baulichkeiten und der kunstvollen Innenausstattung ein. Anhand einer Abrechnung von 1799/1800, aber auch in Zusammenhang mit Aufzeichnungen aus der Zeit der Klosterauflösung macht er deutlich, wie das Kloster als Wirtschaftsbetrieb funktionierte – oder auch nicht.

Viel Raum bekommen die Säkularisation und ihre Folgen. Nach der Klosteraufhebung um 1806 fällt Kirchberg an Württemberg. Das Kloster wird Domäne, es verliert seine Autonomie und sein Vermögen. Aus den Bräuten Christi werden Untertaninnen König Friedrichs. Ihre Lebensführung wird ihnen nun von der württembergischen Verwaltung vorgeschrieben: keine Stundengebete mehr, mehr Zeit für Arbeit und nützliche Beschäftigungen. Gebetssprache ist jetzt, auf obrigkeitliche Weisung, deutsch. Die Ordensfrauen gehorchen »allerdemütigst«, wenn sie nur als Konvent zusammenbleiben können. Sie erklären, »gutwillig niemals aus dem Kloster zu treten«. 1855 – das Klosteranwesen ist inzwischen Ackerbauschule – zieht Kirchbergs letzte Ordensfrau hochbetagt in ihren Heimatort.

Dorothea Keuler

Susanne Scharnowski

Heimat. Geschichte eines Missverständnisses.

*Wissenschaftliche Buchgesellschaft
wgb Academic, Darmstadt 2019.*

272 Seiten. Hardcover € 40,-.

ISBN 978-3-534-27073-6

Heimat ist ein »schwieriges Terrain«, stellt die Verfasserin fest. Die Einsicht ist nicht neu. Und missverständlich war der Begriff immer, er wurde romantisch verklärt, nationalistisch und nazistisch missbraucht, utopisch besetzt. Heute finden sich Heimatromane wie Juli Zehs »Unterleuten« neben Werbekampagnen wie »Wein-HeimatWürttemberg«. Und neue Nazis vereinnahmten Heimat einmal mehr. Heimat ist ein Krisensymptom: Haltepunkt in der schwindelig machenden Moderne, die räumliche

Nahwelt und soziales Interaktionsfeld erschüttert. Angesichts globaler Migrations- und Klimaprobleme geht es nicht mehr nur um abstrakte Heimat, sondern um konkrete Beheimatung.

Heimat hat Konjunktur in der Diskurskultur, das »Kursbuch« greift erschöpft zum Wortspiel »Heimatt«. Wozu also noch ein Buch? Die Berliner Literaturwissenschaftlerin Susanne Scharnowski führt ihr Erkenntnisinteresse auf die Frage zurück, warum im Unterschied zu England das Landleben hierzulande aktuell kaum Beachtung fand; das lässt sich mit dem 2005 einsetzenden »Landlust«-Boom indes bezweifeln. Bei der Antwortsuche stieß sie auch auf Heimatromane und Heimatfilme, deren Analyse das Buch leitmotivisch durchzieht. Die Autorin geht der Bedeutungsgeschichte von der Romantik bis zur NS-Zeit nach und verfolgt die Debatte um einen »zeitgemäßen Heimatbegriff«. Ein Fazit nimmt sie vorweg: »Das wichtigste Ergebnis dieser Untersuchung besteht in der Erkenntnis, dass auch die deutsche Heimat sehr viel weniger mit Nation und Staat zu tun hat, als immer wieder unterstellt wird. ›Heimat‹ erscheint eher als Gegenbegriff zu Fortschritt und Moderne, als Reaktion auf die in Deutschland besonders drastischen technisch-industriellen Modernisierungsschübe und Umbrüche, weniger als Gegenteil von ›Fremde‹, sondern eher als Gegenpol zur Entfremdung.«

Am Beispiel des Heimatrechts folgert Scharnowski, dass Heimat schon vor der Romantik emotional aufgeladen war. Die »Urform der Heimatliteratur« macht sie in Berthold Auerbachs »Schwarzwälder Dorfgeschichten« aus. Auch das Dorf verändert sich, Selbstverständlichkeit wird brüchig, wenn Menschen auswandern, eine »Neue Heimat« suchen müssen. Einen »Heimat-Hype« eruiert die Autorin ab 1870 in unzähligen Komposita von Heimatschutz bis Heimatmuseum, die als regressiver Reflex auf industriellen Raubbau gedeutet werden können. Tendenzen der Heimatdiskussion reichen von antimodern und fortschrittskritisch bis transformations- und technik-